

## Geschichte des Problems. — Die Reimassoziation.

Eins der interessantesten Probleme bietet uns die deutsche Sprachgeschichte mit dem Geschlechtswandel der Substantiva.

Als erster hat sich mit ihm schon der umsichtige Beherrscher und Begründer der germanischen Philologie, Jakob Grimm, beschäftigt. In seiner „Deutschen Grammatik“ handelt er ausführlich von dem Geschlecht der Substantiva und berücksichtigt auch den Geschlechtswandel.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, über die Entstehung des grammatischen Geschlechts der Substantiva zu schreiben, das auch ich mit Jakob Grimm und Gustav Roethe (s. Vorrede zum Neudruck der Grimmschen Grammatik S. XXI ff.) mir nicht so schematisch entstanden denke wie Brugmann (in Teichmers internationaler Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft, Band IV 1889, S. 100 ff.) es tut. Hier muß eine spätere Zeit das entscheidende Urteil fällen; meine Absicht ist es, den Wandel dieses Geschlechts bei vielen deutschen und manchen Lehn- und Fremdworten zu behandeln.

Was sagt Jakob Grimm über den Geschlechtswandel? Sein Schlussurteil nach Aufzählung der wichtigsten Fälle lautet (Neudruck der „Deutschen Grammatik“ Band III S. 544):

„Alle solche Abweichungen sind Ausnahmen, deren Grund vielleicht hin und wieder aus der Geschichte der Flexion (wenn sie uns im Verhältnis urverwandter Sprachen zu der unsrigen hinreichend bekannt wäre) nachgewiesen werden mag, für die aber auch die Willkür der bei dem Genus nach allen Richtungen hin geschäftigen Phantasie muß geltend gemacht werden.“

Mit anderen Worten: ein einheitliches Grundprinzip oder einige einheitliche Grundprinzipien der Änderung des Geschlechts gibt es für Jakob Grimm nicht oder noch nicht. Er deutet an, daß die Verkümmerng der reichen alten Flexion ihr Teil Schuld mit daran trage — und das tut sie ja auch, wenn auch nur als ein hinzukommendes Moment — und läßt im

übrigen die Willkür der schaffenden Volksphtantasia die Verantwortung tragen. Die letzte Art der Erklärung ist aber einer, wenn auch einstweiligen, Berzichtsleistung auf Lösung des Problems gleichzustellen.

Zu bezug auf die Fremdworte sagt Grimm a. a. D. S. 551: „Auch diese fremden Worte bestätigen den Einfluß der Flexion, der Ableitungsendung und des Begriffs auf die Bestimmung des Genus.“ Hier kommen Ableitungsendung und Begriff als wirkende Ursachen hinzu. Daß gewisse Endungen besonders vollwichtiger Art eine Rolle gespielt haben, ist fraglos; es wird sich zeigen, daß die Endung, wenn auch im erweiterten Sinne als Reimendung sehr häufig den Grund zum Wandel des Geschlechts gebildet hat und bildet. Der Begriff des Gegenstandes wird notwendig mitwirken, wenngleich sich häufiger ergeben wird, daß rein äußerliche Merkmale, wie die Reimaffoziation schneller und sinnfälliger zu wirken scheinen und darum das Wort häufig von den ihm dem Begriff nach nahestehenden Worten im Geschlecht abziehen so z. B. mhd. *der site* > nhd. *die Sitte* nach *die Bitte*, *Mitte* trotz des danebenstehenden begriffsverwandten *der Brauch*. Diesen letzteren Gesichtspunkt, Bedeutung des Begriffs für den Geschlechtswandel hat dann später noch einmal besonders betont Wackernagel (Kleine Schriften III S. 308). An sich ist sicher richtig, was Michels (Zum Wandel des Nominalgeschlechts im Deutschen I., Straßburg 1889) sagt, daß man „auf der Suche nach völlig identischen Begriffen nicht viel Glück haben wird, daß man sich vielmehr mit einer Verwandtschaft der Begriffe begnügen muß, die häufig durch Ähnlichkeit des Klanges unterstützt wird“. Auch muß man, was die Lehn- und Fremdworte anbetrifft, wohl bedenken, daß man in der Regel nur das entlehnte, wofür die deutsche Sprache keinen Ausdruck hatte, wenn auch nur — in der Regel. Eine gewisse Sucht, fremde Ausdrücke sich für altes gutes germanisches Stammgut anzueignen, war dem Germanen nicht fremd, und eine Erklärung von *daz venster* < *fenestra* vermag meines Erachtens nur das Geschlecht von got. *wind-ouga* (engl. *window*) zu geben.

Der nächste Germanist, der sich dann bemühte, etwas mehr Licht und straffere Einheit in das Gewirr der Wandlungen zu bringen, war Michels (a. a. D.). Er legte das Hauptgewicht für die Erklärung des Geschlechtswandels auf die Affoziationen und gibt dafür folgendes Schema:

I. Affoziation an Klangverwandte (Äußere Sprachform):

1. Klanggleichheit,
2. Klangähnlichkeit
  - a) Stammgleichheit oder Ähnlichkeit (dazu Affoziation reimender und alliterierender Worte),
  - b) Bildungsgleichheit (überleitend zu II).

## II. Affoziation an Begriffsverwandte:

1. Analogie gleicher Begriffskategorien (z. B. Verbalabstrakta),
2. Angehörige gleicher Begriffszreihen
  - a) Übergeordnete und Untergeordnete,
  - b) Gleichgeordnete: Synonyma-Opposita.

Gegen diese Einteilung ist nichts einzuwenden. Daß Klanggleichheit nicht immer, aber häufig das Geschlecht beeinflusst, braucht nicht betont zu werden. Auch alle anderen Gesichtspunkte mögen hier und da mitwirken, wenngleich wir hier immer auf unsicherem Boden bleiben und einen Beweis in keinem Falle zu liefern vermögen außer bei Einwirkung des Begriffs auf das Geschlecht. Viel zu wenig aber kommt die Klangähnlichkeit bei Michels zu ihrem Recht. Hier haben wir eine äußerst sinnfällige Gehörassoziation — und das Gehör kommt doch bei der Sprache ganz besonders in Betracht — die sehr wohl imstande ist, das Geschlecht eines Wortes zu wandeln. Damit komme ich auf das oben schon erwähnte Prinzip, das ich in vielen Fällen für das treibende halte bei der Wandlung des Geschlechts; andere Momente, so Verfall der Flexion, arbeiten ihm vor, andererseits unterstützt es die von Michels deutlich erkannte und betonte irrtümliche Auffassung eines Plurals Maskulini als Singular Feminini (wie *diu socke*: *der soc*, *diu locke*: *der loc* nach *diu glocke* (< *clocca*), *diu tocke*, aber auch *der vlocke* > *die Flocke*). Nötig hat die Reimassoziation diese Stützen keineswegs. Michels glaubt, Behaghel (Germania-XXIII S. 281) dahin zu verstehen, daß er *der Schild* > *das Schild* aus der Reimähnlichkeit mit *das Bild* erklären will, obgleich dies Behaghel keineswegs deutlich ausspricht. Diesen Gedanken hätte Michels nur festhalten und nicht sobald wieder fallen lassen sollen, wie er es tut, denn mit Wheeler, *Analogy and the scope of its Application in Language* behauptet er als etwas Selbstverständliches, daß bei Klangähnlichkeit eine gewisse Begriffsverwandtschaft vorhanden sein müsse, während er wieder mit Wheeler bei Begriffsverwandtschaft — und sicher mit Recht (s. *venster*: *windouga*) — eine Klanggleichheit für nicht erforderlich hält. Wenn im mhd. *diu spange*, *diu stange*, *diu zange* neben *der slange* und *daz wange* stehn, so wird jeder Vorurteilsfreie ohne weiteres zugeben, daß hier die Reimassoziation das treibende Moment für das nhd. *die Schlange*, *die Wange* war. Diese Worte haben aber unter einander auch nicht eine Spur entferntester Begriffsverwandtschaft. Ebenso wenig wie lat. *fructus* (M.) mit *diu fluht*, *diu suht*, *diu zuht* und dennoch im Deutschen *diu vruht*. — Mit Recht betont Michels den schon von Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte* <sup>2</sup> S. 219 ff. vertretenen Standpunkt, daß das Moment des Verfalles der Flexion nur negativer Natur ist, daß es uns wohl erklären kann, daß das Geschlecht

eines Wortes ins Weiblich gerät, aber nicht, warum ein Femininum nun Maskulinum und nicht Neutrum wird. Hier wird uns als positives Moment gerade die Reimassoziation oft die rechten Wege weisen. Aber Michels wählt trotz alledem für seine Arbeit die negativen Bedingungen als Einteilung.

I. Die Verkümmernng der Flexion in den einzelnen Deklinationen: Hier ist schon bemerkt, daß das Wichtigste das positive Moment der Reimassoziation ist. Aus einer Proportion

$x: \text{die lüste} = \text{diu kraft} : \text{die krefte}$

wird kaum der Wandel des Geschlechts von *der lust* > *die Lust* herzu-  
leiten sein, denn eine Anschauung von den einzelnen Deklinationen hat das Volk — und selbst der Gebildete — nicht. Von der Wahrheit dieser Anschauung wird sich jeder überzeugen, der einmal versucht hat, systematisch sonst durch-  
aus korrekt sprechende Schüler die Grammatik ihrer Muttersprache zu lehren. Für wissenschaftliche grammatische Zwecke ist die Trennung in Deklinationen ein notwendiges Übel; eine reinlich aufgehende Scheidung ist hier nicht möglich wie viele Ausnahmen zeigen. Wohl aber kann der Geschlechtswandel aus einer Proportion

$x: \text{die lüste} = \text{diu Brust} : \text{die brüste}$

hergeleitet werden.

Ein anderes Beispiel

$\text{der m\ddot{a}de, der w\ddot{a}de} > \text{die M\ddot{a}de, die W\ddot{a}de}$

mag zeigen, daß die Reimassoziation auch allein wirksam ist. Hier steht ihr eine andere lautliche Erscheinung zur Seite, die Dehnung der kurzen Vokale in betonter Silbe. Die weniger gebräuchlichen *M\ddot{a}de, W\ddot{a}de* zieht die *Gn\ddot{a}de* (mhd. *diu gen\ddot{a}de*) an sich.

II. Die mißverständliche Auffassung eines Plurals Mask. als Singular Fem. Auch dies ist ein trefflich erkanntes negatives Moment, *diu locke* : *der loc, diu socke* : *der soc* wären ohne *diu tocke, diu glocke* wohl niemals als Femininum aufgefaßt worden.

Daß Michels sodann auf den Einfluß einzelner Suffixe (-er, -ie, -il), ferner auf den Einfluß des Präfixes *ge-* hinweist, ist durchaus berechtigt.

Daß ferner Reimassoziation und die sonst auch allein wirkende Begriffsassoziation oft zusammenwirken mögen, soll nicht geleugnet werden.

Nun ein kurzer Blick auf die psychologische Seite der Sache. Daß gewisse Gehörseindrücke ihre eigene, vom Begriffseindruck mehr oder weniger unabhängige Disposition im Gehirn zurücklassen, ist unbestritten. Daß ferner die Reimassoziation eine sehr starke und sinnfällige Assoziation ist, ist klar ersichtlich. Klingt nun *-ange* in *Schlange* und *Wange* an, so klingen unbewußt,

d. h. unter der Schwelle des Bewußtseins *Spange, Stange, Zange* und der mit ihnen verbundene weibliche Artikel mit an. Die Begriffe der Worte selber kommen uns hierbei garnicht deutlich zum Bewußtsein, und ihre Verschiedenheit kann so eine Ungleichung der Worte an einander nicht hintertreiben. Der Klang —*ange* ist den Klängen *Schlange, Spange, Stange, Wange, Zange* übergeordnet, wie der Begriff „Baum“ den Begriffen der Einzelbäume. So erklärt sich ja auch die bei vielen Völkern unabhängig auftretende Erscheinung des Reims überhaupt, die sicherlich nicht nur Kunstprodukt, sondern in dem Organismus des menschlichen Gehirns an sich begründet ist.

Für das deutsche Sprachgebiet allein könnten diese Ausführungen trotzdem noch Zweifeln begegnen; aber hier kommen uns auch noch einige Fremdworte zu Hilfe. Sie zeigen uns deutlich in einigen typischen Fällen, wie sehr die Reimassoziation in unserer Sprache wirksam ist.

Das französische *étiquette* (F.) haben wir im Deutschen als

1. die *Etiquette*,
2. das *Etiquett*.

Gewiß könnte man sagen: die *Etiquette* neben die *Sitte* (früher aber *der site* — und *der Brauch?*), das *Etiquett* neben das *Schild* (früher aber *der schilt*).

Aber warum denn nicht:

die *Etiquett*, das *Etiquett* oder die *Etiquette*, das *Etiquette*?

Hier bieten uns die Erklärung: 1. die deutschen Feminina auf —*ette* (*Klette* schon ahd. *diu kletta* neben *klette* (M.); dann die später entstandenen *Kette, Mette*, denen sich das ursprüngliche Neutrum *Wette* angeschlossen) und 2. die deutschen Neutra auf —*ett* (*Bett, Brett, Fett*).

Warum nun bald die Lehnworte als Neutra auf —*ett* (so auch *la barrette* > *das Barett*) oder als Feminina auf —*ette* entlehnt sind, ist nicht in dem einzelnen Falle zu sagen. Hier gehen zwei Strömungen, die sich gegenseitig beeinflussen, nebeneinander her. Einerseits entlehnt der des Französischen Unkundige, andererseits der französisch sprechende Gebildete. Volkstümlich entlehntes *Fabrike, Musike* neben *Fabrik, Musik*. Ein weiterer interessanter Fall ist die *Tapete* (*Drommete, Muskete, Rackete*) neben das *Tapēt* (*das Beet*).

Hätten wir bisher nur Reimwendungen, die im Deutschen ähnliche finden, sei es auch in Lehnworten, so zeigen uns

- le cigar > die *Zigarre*  
le group > die *Gruppe*

noch deutlicher, wie sehr man die Reimwendung als ein wesentliches Kriterium der Worte empfindet. Maskulina auf —*ar* und —*upp* [außer *der Trupp*, wohl

aus nhd. *de tropp* (kinner z. B.): *de dopp, kopp, zopp*] gab es im Deutschen nicht. Daher ziehen die Feminina auf *—arre* (*Darre, Barre*, das Lehnwort *Karre*, die nhd. *Schmarre, Schnarre*) und die auf *—uppe* (*Suppe*, die Lehnworte *Puppe* < *pupe*, *Truppe* < *la troupe*, die nhd. *Kuppe* und *Schuppe* < *schuoppe*) diese Worte in Endung und Geschlecht an sich.

Auch deutsche Worte, die isoliert ohne Reimassoziation dastehen, zeigen dieselbe Erscheinung, so mhd. *diu matte* (Motte) in Anlehnung an *diu matte* (Wiese), nhd. *der Steiss*, älter *Steuss* (< *stiuz*) an *Fleiss, Preis, Schweiss*.

Große Schwierigkeiten bereiteten bisher die deutschen Lehnworte auf *—age*, die im Deutschen im Gegensatz zum Französischen durchgängig Feminina sind. Nur eins macht eine Ausnahme

*la rage* : *die Rage* : *die Wut*.

Hier liegen also die Verhältnisse denkbar günstig und bezeichnend für die im Deutschen wirksame Reimassoziation ist es, daß nun alle anderen Worte auf *—age* ebenfalls dem Femininum zufallen, so z. B. *le courage* > *die Courage* neben *der Mut* (!). Hinzukommen mag hier:

1. volkstümliche Entlehnung auf *—age*, die sich an *Frage, Klage, Sage* zc. anlehnte und von den Gebildeten unter Beibehaltung des Geschlechts modifiziert wurde, wenngleich mir dies weniger wahrscheinlich erscheint als

2. eine wenngleich unreine, aber darum durchaus nicht auszuschließende Anlehnung an die Feminina auf *—asche*, also *—äsche* : *—äsche* (*Asche, Flasche, Masche, Tasche*).

Hier könnte man am ersten geneigt sein, die einfache Endung *—e* als das treibende Motiv anzusehen; bestätigt zu werden scheint das ja durch die Flucht, welche fast sämtliche schwache Maskulina des mhd. auf *—e* im Schriftdeutschen ergreifen vor den Femininis auf *—e*, wie es scheint. Entweder nehmen sie *—* und das tun die meisten *—* im Nom. *—en* an oder sie werfen das *—e* ab.

I. *—e* > *—en*:

*Backen, Balken, Ballen, Batzen, Bissen, Bogen, Braten, Brunnen, Daumen, Fetzen, Fladen, Fleck(en), Galgen, Garten, Gaumen, Gehren, Gräben, Haken, Hamen, Haufen, Hausen, Hopfen, Husten, Karpfen, Karren* neben *Karre* (S.), *Kasten, Kloben, Klumpen, Knochen, Knollen, Knoten, Koben, Kolben, Kragen, Krapfen, Kuchen, Lappen, Magen, Nachen, Nacken, Name(n), Pfropfen, Placken, Rachen, Rahmen, Rappen, Rasen, Rechen, Reigen, Riemen, Rinken, Rochen, Rocken, Roggen, Rotzen, Rücken, Same(n) Schatten, Schemen, Schinken, Schlitten, Schmutzen, Schrecken, Sparren, Spaten, Staden, Stecken, Stollen, Storren, Tropfen, Wasen, Weizen, Zapfen, Zinken.*

Wie recht sie daran getan hätten, sich bei Zeiten zu retten vor der Gefahr, femininisiert zu werden, würden Fälle zeigen wie

*die Backe neben der Backen,*  
*die Hacke neben der Hacken,*  
*die Humpe neben der Humpen,*  
*die Knolle neben der Knollen,*  
*die Lade neben der Laden,*  
*die Rade neben der Raden,*  
*die Strieme neben der Striemen,*  
*die Streife neben der Streifen und Streif.*

Besonders bemerkenswert ist **der Streif** [*der Greif, Reif, Schweif*], **der Streifen** [*der Reifen*] neben **die Streife** [*die Pfeife, Reife, Schleife, Seife*].

Merkwürdiger Weise werden auch *der bolz* > *Bolzen*, *der leist* > *Leisten*, *der rans* > *Ranzen*. Die letzteren zeigen deutlich, daß es nicht das —e ist, das sie dazu treibt. Außerdem werfen auch Feminina das —e gerade so ab, so *diu ahte*, *diu wahte* > *Acht*, *Wacht*, *diu witze* > *der Witz*. Bei ihnen und auch indirekt bei manchem Maskulinum mag die Reimassoziation tätig sein. In den meisten Fällen dürften aber die Maskulina auf organisches —en die Ursache sein, so z. B. *Brägen*, *Ofen*, *Orden*, *Osten*, *Regen*, *Schwaden*, *Segen*, *Wagen*, *Faden* < *fadem*, *Besen* < *besem*. Im Dativ Singularis z. B. stimmen diese mit den oben genannten überein, so

*dem faden*, *gaden* : *der faden*, *gaden* = *dem laden* : x

> *der laden*, ferner noch im Acc. Sg. und im Plural. Aber auch die Composita sind hier meines Erachtens von Bedeutung. So wie man z. B. *Regentag* in *Regen* und *Tag* zerlegt, so auch *Ladentisch* > *Laden* und *Tisch*. Hierdurch ist wohl der Übergang zum —en im Nominativ in manchen Fällen zu erklären.

II. Sicherlich oft unter Einfluß der Reimassoziation werfen das —e ab die Maskulina: *Frosch*, *Fürst*, *Golf*, *Graf*, *Halm*, *Herzog*, *Kautz*, *Keim*, *Kern*, *Lump*, *März*, *Nachbar*, *Narr*, *Pflock*, *Pfriem(en)*, *Prinz*, *Reif(en)*, *Schelm*, *Schenk*, *Schmerz*, *Schultheiss*, *Sporn*, *Steinmetz*, *Stern*, *Stör*, *Streif(en)*, *Tor*, *Tropf(en)*, *Weck*, ferner die Neutra *Gefäss*, *Gefieder*, *Gelenk*, *Gerät*, *Gericht*, *Gerüst*, *Geschäft*, *Geschütz*, *Gespens*, *Gewicht*, *Glück*, *Herz*, *Stück*.

Das —e erhalten außer den obengenannten schriftsprachlichen *Name*, *Same* nur die Bezeichnungen für lebende Wesen maskul. Geschlechts: *Affe*,

*Ahne, Bote, Buhle, Bürge, Drache(n), Erbe, Falke, Ferge, Gatte, Genosse, Hase, Heide, Hirt(e), Kämpe, Knabe, Knappe, Kunde, Laffe, Laie, Löwe, Ochse, Pate, Pfaffe, Rabe, Rappe, Recke, Riese, Rude, Scherge, Schurke, Zeuge.* Diese tragen eine zu stark persönliche Note, als daß bei ihnen ein leichter Übergang zum Nominativ auf *—en* möglich gewesen wäre, oder daß z. B. *der Rappe* hätte befürchten müssen, zu *die Rappe* zu werden.

Vor allen aber zeigen die Lehnworte französischer Herkunft für die Wahl ihres Geschlechts im Deutschen zwischen Maskulinum und Neutrum deutlich, daß bis in die neueste Zeit die Reimassoziation wirksam ist. So sind die sämtlichen französischen Maskulina auf *—et*, die mit demselben Rechte Maskulina hätten werden können, zu deutschen Neutris nach *Bett, Brett, Fett* geworden, aber *le bocal* > *der Pokal* nach *Saal, Strahl*, engl. Neutr. *check* > *der Check* nach *Dreck, Zweck*.

Einen Staat im Staate bilden die Bildungen auf *ge—*. Diese sind fast alle zu Neutris geworden mit Ausnahme der Maskulina.

**Gebrauch** [*Brauch, Hauch, Rauch, Schlauch, Strauch*], **Gedanke** [*der Kranke?*], **Genuss** [*Fluss, Guss, Russ, Schuss*], **Geruch** [*Bruch, Spruch, Zug*], **Geschmack** [*Lack, Sack*], **Gestank** [*Dank, Hang, Klang, Sang, Schrank etc.*], **Glaube**, sodann die Feminina:

**Gebühr** [*Thür* neben das *Geschwür*], **Geburt** [*Furt*], **Geduld** [*Huld, Schuld*], **Gefahr, Geschichte** < mhd. *geschicht* [*Fichte, Nichte*], **Geschwulst, Gestalt, Gewalt** [mhd. *der gewalt*].

Auch hier wird die Reimassoziation, diesmal zur Erhaltung des Geschlechts, beigetragen haben, besonders bei Worten, wo der Zusammenhang mit Verben noch deutlich war. *Gedanke, Gefahr, Geschwulst* werden kaum noch als Ableitungen zu Verben empfunden und konnten so ihr Geschlecht bewahren ohne Reimstütze, bei *Glaube* ist das *ge—* schon früh > *g—* geworden.

Aber auch sonst ist ja außer beim Substantivum die Reimassoziation in der Sprache wirksam, so bei den Verben. Jeder kennt

*fragen : frug* } = *schlagen : schlug*,  
*jagen : jug* }

oder *kaufen : kief* = *laufen : lief*,

oder *gelingen : laufen* = *gesoffen : saufen*.

Auch Bildungen wie das pfälzische (s. Behaghel a. a. D. S. 270 Anm.) *der vusch : die visch* = *der busch : die bisch* zeigen uns die Reimassoziation als einen wichtigen Faktor im Leben der Sprache.



Ja bis auf einzelne Kasus beschränkt sich so der Geschlechtswandel (s. Grimms Gram. III, S. 543, 544), *der wec*, aber im Dativ *der wege* nach [*der pflege, säge* (?)], *bi der viere* [*der stiere* (Steuer), *der niere* (Niere)], *von der dôt* [*der nôl*], *sinen hant* [*band, rand, sand, strand*], neben den regelmäßigen Nominativen, hessisch (a. a. D. S. 541), *der lichte* [*der fihte, nihte*] neben *daz liht*; *die haare* (das Haar) nach dem falsch aufgefaßten Plural [*bâre, wâre*], niederhessisch (a. a. D. S. 538) *die finke* (der Fink) [*Klinke, Schminke, Zinke*], *die rabe*, [*Gabe, Habe, Labe, Nabe, Schabe, Schwabe, Wabe*].

Auch die sogenannten Volksetymologien zeigen das Überwiegen der Klangähnlichkeit über die Begriffsähnlichkeit. Dem entspricht dann auch das Schwanken einiger Worte zwischen allen 3 Geschlechtern, so

*der, diu, daz hart* (Wald),  
*der, diu, daz klaster*,  
*der, diu, daz kop(p)el*,  
*der, diu, daz mas*,  
*der, diu, daz kerje*,  
*der, diu, daz koller*,  
*der, diu, daz rîs, (riz, rist)*,  
*der, diu, daz schôz*,  
*der, diu, daz unvlât*,  
*der, diu, daz wal* (Kampfplatz).

Es sind dies eben Worte, die keine Reimassoziation mit andern Worten haben wie *kerje* oder *Koller* oder solche, wo nur einzelne Worte verschiedenen Geschlechts anklingen oder ähnlicher Weise gebildet sind, so *hart* : *bart* : *art, vart* oder *klaster* : *after* (außerdem —*er* Suffix) zc.

Auch wo sich oft nicht feststellen läßt, welches das ursprüngliche Geschlecht jedes zweier sich beeinflussender Worte ist, zeigt ihr gemeinsames Schwanken uns das Wirken der Reimassoziation, so z. B.

ahd. *der kerzo* : *diu kerza* neben *der smerzo* : *diu smerza*,  
 oder *der, daz buoch, bruoch, ruoch, tuoch*.

Neben der Reimassoziation kommt, wie ich glaube, oft auch eine andere Klangassoziation in Frage, die der Betonung. So ist mir besonders eine merkwürdige Übereinstimmung aufgefallen: *das Fagott, Komplott, Kompott, Schafott* neben mhd. *daz gebot*, das auch noch in Norddeutschland in der Umgangssprache sich als *das Gebott* hielt. Alle diese haben die Betonung x x neben den einsilbigen *der Gott, (Pott), Spott*. Daneben allerdings *der Bankrott*, das aber wahrscheinlich begrifflich durch *Konkurs* beeinflusst wurde.

Noch eine Frage bliebe; nämlich die: Warum verändert man bei deutschen Worten das Geschlecht dieses Wortes nach jenem und nicht umgekehrt? Im allgemeinen werden folgende Gesichtspunkte maßgebend sein. Die überwiegende Zahl der Substantiva wird ihr Geschlecht den alleinstehenden Worten gegenüber durchsetzen. Andererseits wird auch das alleinstehende Wort sein Geschlecht häufig bewahren, wenn es ein häufig gebrauchtes Wort ist, ja unter Umständen wird es sogar einige seltener gebrauchte Worte im Geschlecht nach sich ziehen. Dabei bedingt beibehaltenes Geschlecht oft Änderung der Reimendung, so *daz bette* > *daz bet* nach [*daz bret*], während *daz wette* > *die Wette* nach *diu klette*; ahd. *der rammo* > mhd. *der ram* nach [*der gram, slam, stam, tam, kam(b), swam(b)*], neben *diu ramme* [*diu vlamme*]. Auch als Doppelformen stehen oft alte und neue Form schon in älterer Zeit neben einander, z. B. *das mäs* neben *diu mässe* [*strázze*], so noch jetzt „die Masse nehmen“ oder nhd. *der Streif(en)*: *die Streife*.

Auch haben sich oft zwei Geschlechter beim selben Wort gehalten unter Differenzierung der Begriffe, wie z. B. *der Flur* neben *die Flur*. Ursprünglicher und begründeter Natur sind diese Unterscheidungen nie, sondern stets das Produkt überweiser grammatischer Pseudogelehrsamkeit, die so oft werdenden Schriftsprachen pedantische und unberechtigte Unterscheidungen aufnützte. Überhaupt ist das Prinzip der Reimassoziation kein Gesetz, das durchgehends wirkt, wie es solche Gesetze kaum in irgend einer Sprache gibt. Hier wirken eben Willkür und Zufall und unzählige unkontrollierbare Momente mit. Freuen wir uns, wenn wir in den eingetretenen Änderungen ein gewisses einheitliches Prinzip zu erkennen vermögen!

Nach diesen Erörterungen erübrigt es sich noch, auseinanderzusetzen, wie weit wir den Rahmen unserer Untersuchung spannen wollen: ich habe mich entschlossen, mich streng auf deutschem Boden zu bewegen und gewöhnlich nur bis zum Althochdeutschen zurückzugehen. Die anderen germanischen Dialekte berücksichtige ich also nicht. Ich vermute, daß auch in ihnen Reimassoziationen wirksam sind, so z. B. im Altnordischen *rönd* (F.): *hönd*, doch verbietet mir einerseits die begrenzte Zeit, hier umfassende und erschöpfende Studien anzustellen (ebenso wie auf dem Gebiete fremder Sprachen, wie der romanischen, wo die Ableitungs- und Reimendung so wie so häufiger zusammenfallen als im Deutschen, aber sich auch sonst Spuren zeigen z. B. *le marc* < *die Mark* nach *l'arc* (M.)), andererseits aber wird meine Untersuchung dadurch gewinnen, daß ich mich an streng beglaubigtes historisches Material halte und mich auf ein Gebiet

beschränkte, dessen engere geistige Einheit innerhalb des Germanischen bei allen Verschiedenheiten nicht zu bestreiten ist.

Trotz einiger schon früher im Germanischen beobachteten Spuren von Reim ist es doch zuerst das Althochdeutsche, das den Reim systematisch durchzuführen sucht, allerdings sich zunächst mit einer höchst primitiven Form des Reimes begnügt. Selbst Otfried ist meist mit einem reimenden Endvokal zufrieden, und oft hat er nachweislich aus Reimnot die Sprache modifiziert (Th. Jungenbleck, Über den Einfluß des Reimes auf die Sprache Otfrieds D. u. F. 37); wie manches Mönchlein mag nach heißem, vergeblichen Bemühen dazu gegriffen haben, des Reimes wegen aus einem *-a* ein *-o*, oder aus einem *-o* ein *-a* zu machen. So erkläre ich mir die reichlichen Nebenformen auf *-o* und *-a* im Althochdeutschen, neben denen allerdings häufig volle Reimassoziationen stehen (s. § 2). Bei der Behandlung der althochdeutschen Zeit wird ein Blick auf das Gotische und auch andere germanische Dialekte sich nicht immer vermeiden lassen, soweit sich aus ihrer Übereinstimmung untereinander ein ahd. Geschlechtswandel mit einiger Gewißheit erschließen läßt. Der Übergang des ahd. zum mhd. ist nicht durch so zahlreichen Geschlechtswandel ausgezeichnet wie der des mhd. zum nhd. Erst im mhd. setzt bei zahlreicheren Worten der Geschlechtswandel ein, um dann an der Grenzscheide des mhd. und älteren nhd. immer häufiger zu werden. Zwei Momente wirken hier mit: 1. Dehnung kurzer Vokale in betonter Silbe und Fortentwicklung der langen Vokale zu Diphthongen, sowie 2. der immer größer werdende Einfluß des Mittel- und Niederdeutschen auf die Schriftsprache. Der für Maskulinum und Femininum gleichlautende Artikel *de* mag die Reimassoziation häufig unterstützt haben. Bald aber hört dann im nhd. der Geschlechtswandel auf. Die Schriftsprache wird älter und bekommt Schnürstiefel an. Das Geschlecht, wie es nun einmal fixiert ist, wird mit pedantischer Strenge festgehalten, und nur im Munde ungebildeter Menschen oder der Kinder, sowie in den Dialekten, wirkt die Reimassoziation fort, so z. B. nhd. *das Sarg* < *dat sark* nach *dat mark*, *dat wark*, 'Wert' oder *die Mund* und *die Grund* auf Grund des Artikels *de* allein. So auch in Hannover *der Öl* (z. B. in Hildesheim) neben dem dialektisch gesprochenen *der söl*, *stöl*, *ströl*. Auch die nach Fixierung der Schriftsprache übernommenen Fremdworte zeigen uns nach wie vor in ihrer Anlehnung an das vorhandene deutsche Material den Einfluß der Reimassoziation, auch in der Studentensprache z. B. *der Fiduz* < *fiducia* nach *der Schmüz*. Im Munde der Kinder habe ich selbst im Quinta-Unterricht zwei drastische Fälle von Reimassoziation bemerkt: *die Gram* (nach *die Scham*), *das Tod* (nach *das Brot*, *Schrot*). Die Jungen, die ich pflicht-

gemäß nach dem Grunde ihrer Ausdrucksweise fragte, konnten mir, wie ich vorausgesehen, einen Grund dafür nicht angeben. — Daß auch zum festen Bestand der Sprache gehörige alte Lehnworte wie *glocke* < *clocca* auf deutsches Sprachgut einwirken können, braucht nicht erst besonders betont zu werden.

Die nun folgenden Listen, die sich an Kluge's ethymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache<sup>5</sup> 1894 anschließen, werden historisch angelegt sein, zuerst stets die in Betracht kommenden deutschen Worte, sodann die Lehn- bzw. Fremdworte der betreffenden Periode behandeln. Bei den letzteren stehen an erster Stelle die, welche ihr Geschlecht wandelten, ihnen folgen die, welche ihr Geschlecht, oft dabei von Reimassoziation gestützt, beibehielten. Die betreffenden Worte, welche mit dem gewandelten durch Reimassoziation verbunden sind, setze ich nach dem Worte in [ ] Klammern.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich im Folgenden die Reimassoziation, deren Wirkung ich aufgezeigt zu haben hoffe, etwas einseitig betonen werde, das ist aber nicht nur mein gutes Recht, sondern sogar meine Pflicht, da ihre Berechtigung sich einmal erwiesen hat. Spannt man den Bogen auch einmal etwas straff, man braucht darum doch nicht das Ziel zu verfehlen.

## § 2.

### Der Geschlechtswandel deutscher Worte im Althochdeutschen.

Hier mögen zuerst die Fälle ihren Platz finden, die wohl dem Reimgebrauch der damaligen Zeit ihre Entstehung verdanken. *ballo* : *balla*; *distil* : *distila*; *pluomo* : *pluoma*; *felis* : *felisa*; *fônno* : *fônna*; *hôn* : *hônna*; *herd* : *herda*; *kerzo* : *kerza*; *kêr* : *kêra*; *kletto* : *kletta*; *klingo* : *klinga*; *chôlo* : *chôla*; *kresso* : *kressa*; *kristallo* : *kristalla*; *rebo* : *reba*; *rôst* : *rôsta*; *scinko* : *scinka*; *seito* : *seita*; *smerzo* : *smerza*; *snepfo* : *snepfa*; *scollo* : *scolla*; *scôzo* : *scôza*; *slôzo* : *slôza*; *spuolo* : *spuola*; *staffal* : *staffala*; *trâbo* : *trâba*; *tutto* : *tutta*; *wabo* : *waba*. Hier genügt wohl zur Erklärung das Reimprinzip Fried's und seiner Zeitgenossen, immerhin sei auch auf einige Reimassoziationen verwiesen.

*ballo* : *balla* [ahd. *diu falla, galla*, auch *zala*, \**halla*, \**snalla*, \**kralla* ?]  
ebenso *kristallo* : *kristalla* < *cristallus*

*pluomo* : *pluoma* [*diu muoma*]

*fônno* : *fônna* [*diu bôna, krôna* < *corona*; auch *frôna*, mhd. *diu vrône*]  
ebenso *hôn* : *hônna*